

Germanistisches Institut der Eötvös-Loránd-Universität Budapest

BUDAPESTER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK 32

Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur
Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten

Herausgegeben von Zsuzsa Breier, Edit Király und Angelika Thumm

Budapest 1998

Budapester Beiträge zur Germanistik
Herausgegeben vom Institutsrat
Direktor: Prof. Dr. Karl Manherz

ISSN 0138 905x

ISBN 963 463 200 9

Nyomdai előkészítés: HoldCom Bt., Szabó János ©(20) 67 90 98
Nyomta és kötötte a Dabas-Jegyzet Kft. nyomdája 100 példányban
Felelős vezető: Marosi György ügyvezető igazgató
Munkaszám: 97-0619

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Zum Geleit	9
Die Erinnerung in der Lyrik	
Wilhem Droste: <i>Die Erinnerung auf den beschreibbaren Spuren der Inspiration</i>	13
Imre Kurdi: <i>“Ich kann mich nicht erinnern” Brecht: Erinnerung an die Marie A.</i>	17
Zum Thema der Erinnerung unter kulturhistorischem Aspekt	
Péter Varga: <i>“Juden auf Wanderschaft” - Wandel der Identität</i>	25
Literatur als Erinnerung – 19. Jahrhundert und Jahrhundertwende	
Markus Knöfler: <i>Die Texte, die ich Rief</i>	33
Erzsébet Szabó: <i>Erinnerung bei Fontane in “Effi Briest”</i>	45
László Klemm: <i>Woran sollten wir uns erinnern?</i>	52
Lehel Sata: <i>Erinnerung und Wahrheit</i>	56
Zsuzsa Tóth: <i>Über die Schuldhaftigkeit in Kafkas Roman “Der Proceß”</i>	63
Brief, Tagebuch, fiktive Dokumente	
Edit Király: <i>Das Hexenmanuskript - ein fiktives Dokument der Erinnerung</i>	79
Anette Klingenberg Sramó: <i>“Sie war nicht zu großen Aufsätzen geeignet meine Feder”</i>	86
Peter Plener: <i>Buchhaltung der Erinnerung</i>	98
Literatur als Erinnerung – 20. Jahrhundert	
Attila Bombitz: <i>Buch der Erinnerung</i>	117
Zsuzsa Breier: <i>“Stillstand zum Erinnern” oder Flitterwochen mit einer Abwesenden</i>	125
Endre Hárs: <i>“Das Gesetz der Serie”</i>	132
Márta Horváth: <i>Die Funktion der Erinnerung in Musils Erzählung</i>	147
Dániel Lányi: <i>Die traumatisierte Erinnerung bei Josef Winkler</i>	152
Gabriella Rácz: <i>Die Zeitstruktur der Erinnerung in Arnold Zweigs “Novellen um Claudia”</i> 156	
Erich Schaufler: <i>“In der Streuung besteht die Kunst der Erinnerung”</i>	162

Der Vortrag von László Jónácsik *Liebe - Gedächtnis - Liebesflucht: Zum Themenkomplex im »Raaber Liederbuch«* behandelte Einzelaspekte eines Themas, das in umfassenderer Form in der Parallel erscheinenden Dissertation des Referenten *Poetik und Liebe: Studien zum liebeslyrischen Paradigmenwechsel, zur Petrarca- und zur Petrarkismus-Rezeption im »Raaber Liederbuch«. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte protestantischer »Renaissancelyrik« in Österreich* (Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Lang; Reihe *Mikrokosmos*) nachzulesen ist; von einer Doppelpublikation wurde daher Abstand genommen.

“Das Gesetz der Serie”

Botho Strauß' *Kongreß. Die Kette der Demütigungen* und die prätextuale Lektüre

*“Navigation tools are the compass, map and sextant.
Browsing tools are the magnifying glass, notebook
and butterfly net.”¹*

Die vorliegende Arbeit unternimmt einen flüchtigen Blick in das ‘textuelle Gedächtnis’ des Romans *Kongreß. Die Kette der Demütigungen*.² Ausgehend von einigen intertextuellen Bezügen, deren Zusammenwirken, deren ‘fiktive Diskussion’, wie zu erweisen ist, eine wichtige Folie des Romans bildet, möchte ich zu allgemeineren Überlegungen kommen, die über das konkrete Fallbeispiel für Intertextualität hinausgreifend die Probleme eines ‘dekonstruktiven’ Textualitäts- bzw. Lektürebegriffs ins Visier nehmen.

Dabei werde ich über den Roman selbst, bzw. über ‘zentrale’ Fragen des Oeuvres von Strauß relativ wenig sprechen. Ich werde die Akzente zugunsten der intertextuellen Funde verschieben, d.h. – in Gérard Genettes Terminologie – die gewählten hypertextuellen Bezüge einigermaßen metatextualisieren.³ Die Explikation von Prätexten wird zunächst als etwas gleichzeitig diesseits und jenseits von Referentialität Liegendes vorkommen, d.h. in manchen Punkten eine zu referentielle, in manchen anderen eine zu willkürliche Lektüre liefern. Auf die Frage der Berechtigung dieses Verfahrens möchte ich jetzt nicht eingehen; im Lichte der Lektüre werden sich von selbst Antworten auf sie ergeben.

Mit seiner Thematik gehört der Roman *Kongreß* in die Reihe jener Romane jüngerer Herkunft, die man mit Umberto Eco – er hat sich dabei allerdings auf David Lodge bezogen – “akademische Schelmenromane” nennen könnte.⁴ Sein Protagonist, Friedrich Aminghaus, der professionelle Leser, wird von der verführerischen Buchfee Hermetia aus seiner Abgeschiedenheit aufgeschreckt und mit dem Versprechen eines leibhaftigen Wiedersehens dazu gebracht – entgegen seinen Gewohnheiten –, an einem Kongreß teilzunehmen, dessen Titel “*Bedenkzeit. Internationaler Eventualisten-Kongreß*” (24) lautet. Dort lernt er Hermetia in der Person der Frau eines älteren Professors tatsächlich kennen, und der hier nicht näher zu behandelnde, auf zahlreiche gattungsgleiche Architexte⁵ zurückgreifende zweite Teil des Romans beschreibt dann jene verliebte Nacht, die Aminghaus und Hermetia, in Erwartung der Entscheidung ihres Mannes über die Scheidung mit dem Erzählen von eigenartigen pornographischen Geschichten verbringen.

Ich möchte zwei intertextuelle Bezüge des Romans näher besprechen. Aminghaus bereitet für den Kongreß einen Vortrag zum Thema “*Entzauberte Welt und neue Zauberwelten*” (22) vor, der dann unter dem Titel “*Ist die Welt entzauberbar? Max Weber heute*” (24) angekündigt wird. Es ergibt sich aber, daß der Vortrag zu Aminghaus’ Verwunderung aufgrund seiner angeblichen Erkrankung gestrichen wird, und da er zum öffentlichen Auftritt sowieso keine Lust verspürt, läßt er es auch dabei und macht niemanden auf den Irrtum aufmerksam (34). So erfährt man unmittelbar nichts darüber, was Aminghaus zum Thema zu sagen gehabt

hätte. Die starke intertextuelle Intensität,⁶ die durch Max Webers explizite Erwähnung evoziert wird, verleitet mich in diesem Rahmen dazu – inwieweit berechtigt oder willkürlich, sei ebenfalls fürs Spätere vorbehalten –, mich mit der “Entzauberung der Welt” kurz zu befassen und zu diesem Zweck einen bestimmten Text von Weber heranzuziehen. Dies ist seine Rede *Wissenschaft als Beruf* aus dem Jahre 1919, die auf einem Vortrag beruht, den er 1917 im Rahmen der Vortragsreihe “Geistige Arbeit als Beruf” im Freistudentischen Bund (Landesverband Bayern) in München gehalten hat.⁷

Den zweiten Prätext führt ebenfalls Aminghaus in das Geschehen ein; er bringt ihn zum Schauplatz des Kongresses mit. Es handelt sich um ein Buch des Biologen Paul Kammerer mit dem Titel *Das Gesetz der Serie. Eine Lehre von den Wiederholungen im Lebens- und im Weltgeschehen*, auch aus dem Jahre 1919,⁸ das der Besitzer, ein ehemaliger Freund von Aminghaus’ Vater, zurückhaben möchte, der, wie sich herausstellt, Hermetias Mann ist. Auf den ersten Blick erschöpft sich die Rolle dieses Buches darin, daß es Aminghaus zu Hermetia führt; im weiteren wird es nicht mehr erwähnt.

Diese Prätexte unterscheiden sich von anderen – verschwiegenen oder zitathaften – intertextuellen Bezügen des Romans nicht erst dadurch, daß sie beim Namen genannt werden. Ihre Besonderheit ergibt sich aus der Tatsache, daß sie im Romantext als Textgegenstände – als Vortragsthema bzw. als Buch – auftauchen, bzw. daß sie auf der Ebene figureller-thematischer Deklarationen gänzlich unbekannt bleiben. Die Thematik beider Prätexte kann man im Romantext freilich interpretatorisch erarbeiten und wiedererkennen. Ihre gegenständliche Anwesenheit und gleichzeitige Unbekanntheit macht aber auch auf die eventuelle Problematik ihrer direkten Aktualisierbarkeit aufmerksam.

In ihrer Eigenschaft als Textgegenstände korrespondieren die beiden Prätexte auch noch mit einem dritten Textgegenstand, der für ihre Behandlung als Modell dienen kann. Es ist wiederum ein Buch, das Aminghaus am Ende des zweiten Teils in die Hände bekommt und dessen Titel mit dem des Romans identisch ist: “*Kongreß. Die Kette der Demütigungen*” (182). Als er darin blättert, erkennt er seine eigene Geschichte, aber kann über seine Zukunft nichts mehr erfahren, da er im Lesen gerade in dem Moment gestört wird, wo er nachsehen will, “*wie denn das Ende des Romans für ihn ausfiele...*” (184). Nimmt man an, daß der Sinn des Blicks in die eigene Lebensgeschichte in diesem Fall eine prädiktive Erfahrung über die Zukunft wäre, so kann man auch dieses ‘Buch’ als einen im Romantext unbekannt bleibenden Textgegenstand betrachten. Seine Lektüre fällt ebenso aus wie der Vortrag, es bleibt ebenso zugeklappt wie Kammerers Studie. Der Topos des Buches im Buch, oder wenn man so will, der Autotext des *mise en abyme*⁹ zeichnet sich hier gerade dadurch aus, daß er die Unerkennbarkeit markiert. Die autotextuelle Selbstspiegelung des Romans ermuntert durch die Parallelsetzung mit den anderen im Romantext auftauchenden Textgegenständen nicht nur dazu, Weber und Kammerer wie den Roman selbst zu lesen und damit die Lektüre des Strauß-Romans auf die Prätexte hin zu erweitern, sie ist auch in Bezug auf die zu erwartenden Ergebnisse dieser Parallel-Lektüre wegweisend: Statt Korrespondenz und interpretatorische Beziehbarkeit verspricht sie nur zunehmende Unlesbarkeit. Wie dies zu verstehen ist, soll über den Umweg der intertextuellen Lektüre beleuchtet werden.

Mit dem Begriff “Entzauberung der Welt” bezeichnet Weber den “in der okzidentalen Kultur durch Jahrtausende fortgesetzte[n] Entzauberungsprozess”¹⁰ der zunehmenden Intel-

nicht eine zunehmende allgemeine Kenntnis der Lebensbedingungen [bedeutet], unter denen man steht. Sondern sie bedeutet etwas anderes: das Wissen davon oder den Glauben daran: daß man, wenn man nur wollte, es jederzeit erfahren könnte, daß es also keine geheimnisvollen unberechenbaren Mächte gebe, die da hineinspielen, daß man vielmehr alle Dinge - im Prinzip - durch Berechnen beherrschen könne.¹¹

In wissenschaftstheoretischer Hinsicht sieht Weber das grundlegende Problem dieser Entwicklung darin, daß die - aus heutiger Sicht "klassische"¹² - (Natur-)Wissenschaft das Wissen schätzt, aber über den Sinn ihres Tuns bzw. ihres Wissenserwerbs keine Rechenschaft ablegen kann.¹³ Sie verkennt ihre Voraussetzungen, ihre Illusion ist, daß das Postulat der wissenschaftlichen Erkenntnis voraussetzungslos und zeitlos ist.

Naturwissenschaften wie etwa die Physik, Chemie, Astronomie setzen als selbstverständlich voraus, daß die - soweit die Wissenschaft reicht, konstruierbaren - letzten Gesetze des kosmischen Geschehens wert sind, gekannt zu werden. Nicht nur, weil man mit diesen Kenntnissen technische Erfolge erzielen kann, sondern wenn sie 'Beruf' sein sollen, 'um ihrer selbst willen'. Diese Voraussetzung ist selbst schlechthin nicht beweisbar. Und ob diese Welt, die sie beschreiben, wert ist, zu existieren: ob sie einen 'Sinn' hat, und ob es einen Sinn hat: in ihr zu existieren, erst recht nicht. Danach fragen sie nicht.¹⁴

Webers Wissenschaftskritik steht nicht im Zeichen der Wissenschaftsfeindlichkeit; von solchen Tendenzen seiner Zeit hat er sich klar distanziert. Es ist ein wesentliches Moment seiner Vorstellungen, daß er dem kausalen Denken, der "Zweckrationalität", eine Wert-rationalität, die Frage nach dem (höheren) Sinn entgegensetzt, die jene nicht außer Kraft setzt, sondern nur in einem moralischen Rahmen aufgehen läßt.¹⁵ Es ist freilich unbestreitbar, daß dadurch auch der Erkenntnis des "Pluralismus und [des] Widerstreit[s] letzter Sinn-ge-bungen" der Weg geöffnet wird.¹⁶

Über Aminghaus' Stellungnahme zu Webers Theorem erfährt man in seinem fiktiven Lebenszusammenhang - in der expliziten Form der figurellen Deklaration - nur wenig. Freilich bieten die erzählten Ereignisse des Kongresses genug Gelegenheit, Aminghaus' unausgeführten Vortrag als aktuell zu betrachten. Die Kongreßteilnehmer - "Pädagogen, Ethiker, Devianzexperten" (39) - besuchen zum Beispiel die "computerintegrierte Fertigungsanlage" eines produktionstechnischen Instituts (37), wo sie mit dem gastgebenden Professor für neue Technologie über die Auswirkungen der Computertechnik auf Gesellschaftsprozesse diskutieren. Dieses Gespräch und die nachfolgenden auktorial geschilderten Reaktionen von Aminghaus rekurren in vielen Punkten und in einigen expliziten Formulierungen auf Webers Thema. Hinter diesen figurellen Diskussionen bekommt es aber auch der Weber-Prätext mit einem intertextuellen 'Gesprächspartner', mit Kammerers *Das Gesetz der Serie. Eine Lehre von den Wiederholungen im Lebens- und im Weltgeschehen* zu tun. Anstelle einer konkreten

Aktualisierung der Prätexte des Romans (oder ihr vorausgehend) empfiehlt es sich deshalb, den am Romantext entlang- und gewissermaßen an ihm vorbeigehenden intertextuellen Weg weiterzuschreiten und Kammerer kurz zu besprechen.

Kammerer befasst sich in seinem Buch mit scheinbar zufälligen Wiederholungsphänomenen und bestimmt die sogenannte Serie als "eine gesetzmäßige Wiederholung gleicher oder ähnlicher Dinge und Ereignisse (...),] eine Wiederholung (Häufung) in der Zeit oder im Raume, deren Einzelfälle (...) nicht durch dieselbe, gemeinsam fortwirkende Ursache verknüpft sein können."¹⁷ Während er diese Ereignisketten erforscht, untersucht er die Naturwissenschaften sowie die verschiedensten pragmatischen Lebenszusammenhänge, und er zieht auch die Kunst betreffende Konsequenzen. Wie die Serien etwa im pragmatischen Lebenszusammenhang aussehen, soll hier anhand zweier Beispiele aus Kammerers umfangreicher Beispielsammlung beleuchtet werden:

(55.)

[A]m 24. Mai 1909, früh 9 Uhr, fahre ich im Nichtrauchercoupé II. Klasse von Hacking (Vorort Wiens) zur Station Hauptzollamt. Der Waggon ist die ganze Zeit (1/2 Stunde Fahrt, 13 Stationen, die Ausgangs- und Endstation mitgerechnet) ausschließlich von Männern besetzt. Ein andermal sind es – im gleichen 9-Uhr-Zuge – ganz vorwiegend alte, wieder ein andermal vorwiegend junge hübsche Damen. Noch ein anderesmal steigen auffallend viele Herren ein, die sich offenbar neue Hüte gekauft haben, da sie solche in Papiersäcken mit dem Aufdruck bekannter Wiener Hutfirmen trugen. – Meine Frau und ich steigen am Karlsplatz (Wien) in die elektrische Straßenbahn ein; wir haben auffällig viele umfängliche Pakete bei uns (...). Dadurch inaugurierten wir eine Serie, derzufolge nunmehr die meisten Passagiere – notabene, es war zu später Abendstunde, lange nach Geschäftsschluß und durchaus nicht in der Weihnachtszeit od. dgl. – sehr große und zahlreiche Pakete trugen.¹⁸

(10.)

Im Spital zu Kattowitz lagen 1915 zwei Soldaten, beide 19 Jahre alt, beide an schwerer Lungenentzündung erkrankt, beide aus Schlesien, beide freiwillige Fuhrleute, beide heißen Franz Richter. Der eine liegt im Sterben, aber irrtümlich werden die Angehörigen des anderen hiervon verständigt; sie eilen an sein Totenbett, jedoch die Ähnlichkeit der Namensvettern ist eine so große, daß der dort in Agonie liegende Richter nicht als Fremder erkannt wird. Lange nach dem Begräbnis meldet sich eines Tages der richtige Richter bei den Seinen als Rekonvaleszent.¹⁹

Kammerers Untersuchung nimmt sich nicht weniger vor, als in der Serialität der physikalischen sowie organischen Welt, die sozialen Phänomene mit inbegriffen, "das Wirken eines

gemeinsamen, in den lebenden wie den toten Naturreichen herrschenden serialen Hauptprinzips kenntlich zu machen".²⁰ Seine Hypothese ist, daß seriale Ereignisse zwar scheinbar "ursachenlos" sind, "dem direkten Hervorgerufensein durch eine gemeinsame Ursache entrückt erscheinen",²¹ sich aber trotzdem keinem Zufall verdanken. Der Radikalität seiner Ausgangsdefinition entsprechend kann sich Kammerer mit der retrospektiven Erwägung von Wahrscheinlichkeiten nicht begnügen. So leitet er aus thermodynamischen Gesetzen – indem er energetische Ausgleichsprozesse, "[d]ie Verähnlichung der energetischen, letzten Endes also der Gesamtbeschaffenheit benachbarter Dinge"²² als Nachahmung (Imitation) betrachtet – ein sogenanntes "universelles imitatorisches Naturprinzip"²³ ab. Die Manifestationen dieses Prinzips wären (auch) die serialen Wiederholungen, wobei die Ereignisse einander nicht aus der gleichen Ursache, sondern einer gewissen "Trägheit" gehorchend nachahmen, d.h. einander wiederholen. Wenn zum Beispiel jemand, der Trauer trägt, in die Straßenbahn steigt, nimmt die Wahrscheinlichkeit zu, daß dieses Ereignis von einem anderen nachgeahmt wird, was nichts anderes sein wird als dessen Wiederholung: Auch der nächste Passagier wird Trauer tragen. Und da letzten Endes das Prinzip der serialen Wiederholung doch als Ursache dieses Vorfalls fungiert, sieht sich Kammerer gezwungen, zwei Typen von Kausalität voneinander abzugrenzen. Im Falle der sogenannten "Berührungskausalität" geht die Ursache "der Wirkung – zeitlich wie räumlich hart angrenzend – unmittelbar voraus"; beim zweiten Typ, der auch für die Serialität verantwortlich ist, ersetzt Kammerer die 'Trägheit' durch die positiv gefärbte 'Beharrung', und nennt ihn "Beharrungskausalität", die nun jene Fälle bezeichnet, in denen die Ursache eine Zeit- oder Raumstrecke hinter ihrer Wirkung zurückliegt – sie verschwindet gleichsam mit dem ersten Ereignis, das sie hervorgerufen hat.²⁴ "Da die Ursache erlosch, welche die Wellenbewegung hervorrief, so erscheint die Fortpflanzung der Wellen, das wiederholte Eintreffen von Wogenkämmen bzw. Wogentälern ursachenlos, akausal."²⁵

Die Gemeinsamkeit der drei im Romantext als unerkannte Textgegenstände anwesenden Prätexte läßt sich in der folgenden weitgreifenden Frage formulieren: Wozu denn passiert alles, d.h. welchen Sinn kann man einer beliebigen Reihe von Ereignissen zuschreiben? Selbstverständlich beantworten die drei Texte diese Frage mit unterschiedlicher Aktualisierbarkeit. Das autotextuelle *mise en abyme* des Romans betreibt ein Spiel mit der Sinnkonstitution der literarischen Fiktionalität. Weber als Soziologe behandelt in seiner Rede die Konsequenzen des geschichtlichen Differenzierungsprozesses, insbesondere den mit der wissenschaftlichen Entwicklung einhergehenden (moralischen) Sinnverlust. Kammerer als Biologe erforscht die Gründe der physikalischen und organischen Prozesse, er bemüht sich mit mehr oder weniger Erfolg um die Erweiterung ihrer sinnhaften Erklärbarkeit.

Trotzdem stehen die drei themen-(wissenschafts- bzw. fiktions-)spezifischen Texte auch in ihren Antworten nahe beieinander. Webers Wissenschaftstheorie geht über die Kritik der klassischen Wissenschaft hinaus.²⁶ Die Widerlegung der Voraussetzungslosigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis beleuchtet auch ihre epistemologischen Implikate. Jede Art wissenschaftlicher Tätigkeit, und in weiterem Sinne jede Erkenntnisleistung enthält ein Deutungsmoment, das im weiter nicht zurückführbaren Überspringen des Unerklärlichen besteht: "[D]as Leben, so lange es in sich selbst beruht und aus sich selbst verstanden wird, [kennt] nur den ewigen Kampf jener [alten] Götter miteinander (...), – unbillig gesprochen:

die Unvereinbarkeit und also die Unaustragbarkeit des Kampfes der letzten *möglichen* Standpunkte zum Leben, die Notwendigkeit also: zwischen ihnen sich zu *entscheiden*."²⁷

Kammerers Konzept beruht ebenfalls auf der Problematisierung kontingenzbewältigender Erklärungsversuche. Umsonst werden "Beharrungskausalität" und "Berührungskausalität" voneinander abgegrenzt, der Beobachter serialer Ereignisse kann auch in Kenntnis des Wiederholungsprinzips nicht zur Einsicht der wirklichen Ursache(n) kommen. Das "imitatorische Naturprinzip" verträgt sich nicht mit den deterministischen und reversiblen Gesetzmäßigkeiten der klassischen Naturwissenschaft; die Beharrungskausalität beseitigt den Zufall keineswegs, sie verlegt bloß das Problem 'Erklärbarkeit' von der Logik in den Ereignissen selbst auf die (Un-)Fähigkeit des Beobachters, eine Logik der Ereignisse herzustellen.

Der Kern der Weberschen wie auch der Kammererschen Problematik ist die Konfrontation mit einer in sich (oder ursprünglich) sinnlosen und undeutlichen Ereigniskette. An diese elementare Fremdheit nähert sich Weber vom menschlichen Verstehen, Kammerer von der physikalischen bzw. organischen Ordnung her - in Anbetracht ihrer Ergebnisse komplementieren sie aber einander: Weder das Subjekt noch das Objekt (die außermenschliche Ordnung) bietet ein auf die jeweils andere Seite beziehbares vorgängiges Erklärungsmuster. Auch die autotextuelle Lektüre des Straußschen (Lebens-)Buches bestätigt dieses Fazit. Aminghaus konfrontiert sich durch seinen Blick in das Buch mit dem Fortgang seines Schicksals. Da das Buch, das er in seinen Händen hält, alles im voraus mit einer gewissen Endgültigkeit enthält, ist im Buchschluß der finale Sinn seines Lebens identifizierbar. Der (intradiegetische) Lebensinn der Figur ist in einem als extradiegetisch inszenierten (d.h. intradiegetisch unzugänglichen) Buchsinn vorgeprägt.²⁸ Da Aminghaus die Lektüre gerade an dem Punkt zu unterbrechen gezwungen ist, den zu überwinden der einzige Zweck der prädiktiven Lektüre wäre, erweist sich das (Lebens-)Buch als grundsätzlich unlesbar. Die Ereignisse selbst verhindern den Einblick in ihre Ordnung. Auch die erwähnte erwartungsvolle Liebesnacht zwischen Aminghaus und Hermetia endet nicht auf die geplante Weise: Hermetias durch die endlosen Geschichten wachgehaltener und gesteigerter Liebeswunsch wird in den Armen eines Dritten befriedigt, dessen Aufgabe es war, die beiden Liebhaber die ganze Nacht zu bewachen und die Erfüllung ihres Wunsches aufzuschieben. Zum eigentlichen Verführer wird der neutrale Außenstehende, eine für Aminghaus uneinkalkulierbare Zufallsperson.

Betrachtet man Aminghaus' Scheitern beim Vollzug der Lektüre seines (Lebens-)Buches als eine Metapher des Konflikts zwischen dem planvollem Fortgang und der unberechenbaren Wende seines (intradiegetischen) Lebens, so kann man aus dem Gesagten leicht zu dem Schluß kommen, daß die fiktionale Welt des Romantextes im Zeichen der Prätexte das Aufgehobensein der Erklärbarkeit und die Priorität des Zufälligen gegenüber der Teleologie des Sinns demonstriert und bekräftigt.

Eine Frage ist, wie radikal dies zu verstehen ist. Was Aminghaus widerfährt, läßt sich relativ leicht als intradiegetischer Zufall einordnen. Es gibt durchaus Texte, in denen es sich um den Zufall handelt. Damit kommt man freilich leicht um den Zufall herum. Der intradiegetische Zufall hat an sich wenig mit der Aufhebung des teleologischen Sinns zu tun. Nach Ernst Nefs Bestimmung ist der literarische Zufall "eine Koinzidenz von Begebenheiten, die zum Fortgang der Handlung beiträgt und weder direkt durch den Erzähler

noch unmittelbar in der Handlung hergeleitet wird"; "[d]as Ordnungsprinzip, von dem sich dieser Zufall abhebt, ist die Geschlossenheit und logische Folgerichtigkeit des Handlungsablaufs".²⁹ Formulierungen dieser Art implizieren die Notwendigkeit, das Zufällige in einem interpretatorischen Sinnzusammenhang aufzufangen. Auf unseren Roman bezogen bedeutet dies folgendes: wenn auch alles anders kommt, als es sich Aminghaus vorgestellt hat, nimmt seine Geschichte auch auf diese Weise offensichtlich ihr Ende. Das literarisch gestaltete Ende hat trotz aller *peripeteia* immer noch einen (extradiegetisch) reformulierbaren oder eben konstruierbaren Sinn. Während pragmatische Lebenszusammenhänge oft dazu tendieren können, ihren Sinn zu verlieren, kann im Text, der grundsätzlich auf hermeneutischem Sinnvollzug basiert, schwerlich von Sinnverlust die Rede sein.³⁰ Mit Recht sagt also Odo Marquard in bezug auf den Zufall, daß Kunst und Religion "Kontingenzbewältigungsversuche" sind, daß sich der Zufall in ihnen vom Ende her als etwas Schicksalhaftes und Unveränderliches zeigt.³¹ Was zurückliegt, ist nicht mehr beliebig, das 'mußte' so passieren: "darum kann man Geschichten nicht planen, sondern muß sie erzählen".³²

Die vernünftige Einsicht, daß der Text *poiesis*, etwas Gemachtes, und also etwas notgedrungen Sinnvolles sei, zeigt freilich auch die Grenzen an, aus deren Überschreitung sich erst ein radikaleres Zufallspostulat der Texte ergibt. Kehren wir nochmals zu den Prätexten zurück. Vielleicht kann man mit ihrer Lektüre auch in bezug auf das radikalere Zufallspostulat fortfahren. In seinem Kapitel über die Kunst transponiert Kammerer das Gesetz der Serie in eine Art formalistische Kunsttheorie. Wiederholungsphänomene wie zum Beispiel Rhythmus und Symmetrie genießen dabei einen Vorrang vor dem Sinn. Serialität in der Kunst hat nichts mit dem Zufall zu tun, sie wird aber auch nicht vom Sinnvollen bestimmt. Mit Webers Wort, das Verstandesmäßige kann kaum die Ordnung der Materie, in unserem Fall die der Sprache entzaubern, von der es selbst abhängt. Mag der Verstand sich anstrengen, *seine* Ordnung zu etablieren, "[d]ie alten vielen Götter, entzaubert und daher in Gestalt unpersönlicher Mächte, entsteigen ihren Gräbern, streben nach Gewalt über unser Leben und beginnen untereinander wieder ihren ewigen Kampf."³³ Diese Formulierungen verknüpfen den Zufall mit einer Ordnung, die nicht sinnvoll ist. Sie stellen klar, daß man den Zufall nur negativ definiert, wenn man ihn als das Aufgehobensein des Sinnes bestimmt, und daß auch eine andere Bestimmung möglich ist, die das Unerklärliche als Produkt gerade der Entzauberung der Welt (und der Sprache) betrachtet und ihr die zauberhafte Verkettung der Dinge, das unüberbietbare Fatum eines anderen Zusammenhangs entgegensetzt.

Hilfreich ist in diesem Zusammenhang eine triadische Begriffsbildung Jean Baudrillards. In seinem Aufsatz *Das Fatale oder Der umkehrbare Lauf der Dinge (Le fatal ou l'imminence réversible)* erklärt er den Zufall als das Fehlen rationaler Erklärung zum logischen Pendant der Kausalität.³⁴ Beiden Begriffen setzt er einen dritten entgegen, der eine Ordnung bezeichnet, die weder zufällig noch rational faßbar ist und doch beide Eigenschaften in sich vereinigt. Sie hat, wie der Zufall, keinen Sinn, und ist trotzdem ein 'System' wie die kausale Ordnung. Dieses zufällige Ordnungsgefüge nennt Baudrillard "das Fatale". Es bedarf noch weiterer Präzisierung: Das Fatale hat nicht auf die Weise keinen Sinn, wie es etwa für Zufälle keine Erklärung gibt; es stellt eine "magische Ordnung" dar, die "über den ruhelosen Kreislauf von Metamorphosen, über verführerische Verkettungen von Formen und Erscheinungen" läuft, d.h. nicht auf einem Zuwenig, sondern auf einem Zuviel an Sinn beruht.³⁵ Wenn

alles mit allem verknüpft ist, wird die kausale Ordnung ebenso umgestürzt wie durch die Zufälligkeit. Das Fatale nimmt, so Baudrillard, die Form verführerischer Verkettungen und Verknüpfungen an. "Die Gewißheit, daß nichts neutral oder indifferent ist, daß alle Dinge konvergieren, sofern man es nur schafft, ihr 'objektives' Kausalitätsprinzip aufzuheben, macht gerade die Verführung aus."³⁶ Die verführerische Kraft des Fatalen ist aber nun mit der der Kunst verwandt:

Wenn man die Kreisläufe der Kausalität überlisten will, muß man code-artige arbiträre Zeichen wie bei den Spielregeln einführen; es müssen Trugbilder aufgestellt werden, die das kausale System und den objektiven Lauf der Dinge umgehen und *ihre fatale Verkettung wieder in die Wege leiten*. (...) [D]ie Schrift verhält sich so – Poesie bzw. Theorie stellen nichts anderes dar als die Projektion eines arbiträren Codes bzw. Systems (die Erfindung von Spielregeln), wo sich die Dinge in einem fatalen Prozeß verfangen.³⁷

Die Transgression der prätextualen Lektüre auf die "Poesie bzw. Theorie" erlaubt es, die Prätexte nicht mehr (nur) im Licht der thematischen Momente des Romans, der Entäußerungen des fiktionalisierten Zufalls zu erblicken. Die Frage nach dem Sinn und der Bewältigung der Kontingenz geht in die der Gestaltbarkeit bzw. Lesbarkeit der literarischen Interpretation über. Die Prätexte bieten eine Lösung für die Beziehung von Sinnvollem und Sinnlosem (Zufälligem), indem sie in Kammerers Sinne zu einem 'beharrlichen' Lesen verführen. Der Text wird dank der 'verführerischen Theorie' zu einem unabschließbaren Prozeß der Sinngebung. Die notwendigerweise sinnkonstitutive Lektüre löst die Kontingenz nicht auf, sie verwandelt sie in Koinzidenz, d.h. das Sinnvolle wird nicht zurückgenommen, sondern überboten. Die durch die Unabschließbarkeit entstandenen Widersprüche fungieren nicht als Selbstzweck, sondern gleichsam als Nebenprodukt der perpetuierten Verbindung von allem (der Reihe nach)³⁸ mit allem. Sie sind Illustrationen dessen, daß "Verstehen und Sinn keine siamesischen Zwillinge derart sind, daß beide untrennbar zusammengewachsen wären";³⁹ bzw. daß die "plötzlichen und fast unerklärlichen Erkenntnisschübe", "die das bloß Wirkliche infrage stellen",⁴⁰ nicht den Anspruch auf eine höhere Wirklichkeit demonstrieren, sondern die jeweiligen Grenzen des Wirklichen überhaupt. Selbstverständlich enthält dieser Textualitäts- und Lektürebegriff auch viel subjektkritisches Potential: Das, was als Lektüre entsteht, ist nicht sinnvoll im teleologischen Sinne, es destruiert die in pragmatischen Lebenszusammenhängen gewonnenen Verständnisleistungen. Aber auch nicht die – durch ihre intentionale Geschlossenheit mit dem Subjektbegriff verwandte – Konstruiertheit des Textes ist es, die zur Grundlage der selbsterstörerischen Übertreibung der Lektüre wird, sondern die pure Textualität als solche, die "Materialität" des Textes. Die Materialität des Textes – um David E. Wellbery zu zitieren –

ist kein Stoff, der vor seiner Formung der Erfahrung zugänglich wäre, keine Positivität (...); Materialität bedeutet vielmehr die Auflösung der sinntragenden Differenzen durch das Medium, dem sich diese einschreiben. Materialität ist Medialität als Bedingung der Möglichkeit und als Grenze des Sinns, ist das

von der Zweck-Mittel Beziehung freigesetzte Tragen, das jeder Artikulation des Sinns vorgängig und auf keine Sinnfunktion reduzierbar ist.⁴¹

Vor dem Hintergrund dieses theoretischen 'Fundes' – insbesondere im Hinblick auf die von Wellbery erwähnte "Medialität" – wird die flüchtig erwähnte Diskussion im Roman zwischen den "Humanlern" und den "Computertechnikern" texttheoretisch aufgeladen. Da ist die Rede von dem computerisierten "Megagedächtnis" (56), von der "Rückbindung aller Vorgänge" (56), die einen Schluß im Sinne "pfeilförmigen Fortschritts" (57) der Geschichte überflüssig, ja unmöglich macht. Auch die Literatur wird das große "Totum simul" (17), das Gedächtnis aller Zeiten genannt. Aminghaus frönt der Beschäftigung mit Literatur als dem "zweiten, größeren Zeitraum" (17), der es ermöglicht, alles, "was in Wirklichkeit vielleicht hundert oder mehrere Jahre entfernt voneinander entstand, auf seiner Tischplatte genauso wie in seinem Geist enge zusammen[zurück]en und in eine auffordernde, beunruhigende Nachbarschaft [zu] versetz[en]" (17). Das Ergebnis ist, daß sich dabei "das geschichtlich Gebundene von seinem Grund" löst und sich "zu einem nerzlichen Einerlei" (17) verwebt, daß in der "Ruinenstadt der Erzählung" (Hervorhebung im Original) "alles miteinander haust[e]" (18) – "jedensfalls, wenn man immer weiter[liest]" (17). Die über Computertechnik und Literatur Debattierenden – insbesondere Aminghaus – erkennen nicht, daß ihre scheinbar unverträglichen fachspezifischen Überzeugungen auffällige Gemeinsamkeiten aufweisen, ja im Begriff "Hypertext", im "fraktal dimensioniert[en]" "elektronischen Schriftraum"⁴² des Computerzeitalters – der als solcher im Romantext freilich nicht beim Namen genannt wird – zur Übereinstimmung kommen. Der Hypertext ist – wie Norbert Bolz sagt – "eine Welt des Zufalls und der vielen möglichen Welten", "eine reine Inszenierung von Effekten", oder – um auf Baudrillard zurückzuverweisen – der Raum "postsymbolische[r] Kommunikation".⁴³ Der Hypertext ermöglicht "eine Simultanpräsentation in mehreren Ebenen", in ihm treten – wie etwa in Kammerers Serialitätsprinzip – "Konfigurationen (...) an die Stelle von Klassifikation und Kausalität";⁴⁴ im Hypertext wird einerseits "jeder Zugang" ('Lektüre') "zum strengen Selektionsakt", zum Ausschluß jeder anderen Möglichkeit, andererseits wird seine "Darstellungsform" aber auch zur "Vertextung einer Argumentation, die weder linear noch zirkulär, sondern als seltsame Schleife prozediert"⁴⁵.

Während der Hypertext wie geschaffen zu sein scheint, den anvisierten Textualitäts- und Lektürebegriff zu modellieren, wird er (oder das, was ihm im Roman sehr ähnlich ist) von Aminghaus mit Mißtrauen betrachtet. Er vermisst in der "Stasis-Erfahrung" (56) der Computersimulation, im "verlorenen Bewußtsein von der verlorenen Zeit" (57) "die großen Abschiedsstimmungen, die Melancholien der Epik", "die süßen und bitteren Schauer vor einem endgültigen Nicht-Mehr" (44). Gleichzeitig ist er sich freilich auch des Anachronismus seines Verlustgefühls bewußt:

"Denn wo wäre sie wohl zu finden, die uns gehörige gute alte Zeit? Wo ist früher? Früher befand ich mich lediglich an einem anderen Ort der allgemeinen Auflösung. Vielleicht vermag der Untergang einer Aufklärung niemals zu rühren. Es muß wohl stets etwas Traditionsgebundenes sein, das dahingeht, es muß die Unschuld von etwas Rückständigem aufleuchten, um uns in eine

Abschiedsstimmung zu versetzen. Und dies geschieht nicht, wenn sich wie gegenwärtig ein fortschrittliches Bewußtsein in eine fortschrittliche Naivität wandelt" (44, Hervorhebung von mir, H.E.).

Die den Optimismus der Computertechniker betreffenden Sorgen kann man von hier aus auf das 'beharrliche' Lesen projizieren. Die von der prätextualen Lektüre gebotene 'verführerische Theorie' lädt tatsächlich zu einer Art Unreflektiertheit, einer Naivität ein. Die 'beharrliche' Lektüre leistet nämlich keine Garantie dafür, daß "in der neuen Sinnggebung die vorherige Verstehensform des bereits Gesagten und der bis dahin zugeschriebenen gültigen Bedeutungen erkennbar" wird.⁴⁶ Der Grund dafür ist das 'ursprüngliche' "postsymbolische" Hintergehen einer erstrebaren Metaposition dieser Art. Die Naivität der 'beharrlichen' Lektüre kann gerade dank dieses 'Über-die-Metaposition-hinaus-Seins' "fortschrittlich" genannt werden.⁴⁷ Von dieser Naivität her erklären sich auch Aminghaus' Vorwürfe und Mißtrauen, denn man kann dem Lesen im Hypertext schwerlich attestieren, daß es "das Verlorene im Akt der Veränderung noch im Gedächtnis bewahrt".⁴⁸

Die "*fortschrittliche Naivität*" trifft nicht nur auf die 'beharrliche' Lektüre zu. Eingebettet in die figurelle Reflexion bietet sie auch auf die Frage eine eventuelle Antwort, wie sich der Roman selbst angesichts der in der prätextualen Lektüre gewonnenen 'verführerischen Theorie' lesen läßt. Aminghaus' vorhin zitierte Selbstreflexion auf den Anachronismus seiner metaphysischen Sorge wirft für ihn die Möglichkeit auf, seine (intradiegetische) weltanschauliche Position als Bestandteil einer Epoche kenntlich zu machen, die sich bereits nach dem Muster der "Verflechtung", der "Vernetzung", des "Rhizoms" des Hypertexts strukturiert,⁴⁹ und die das Verlustgefühl - wie auch jede andere Positivität auf der Möglichkeitsebene - und dadurch schließlich auch die Erhaltung metaphysischer Werte durchaus *einräumt* (d.h. miteinschließt).

Die (intradiegetische) Figur erreicht aber - wie bei jenem bildhaften Blick in das (Lebens-)Buch - auch hier nicht jenen Grad der Selbsterkenntnis, der ihm in diesem Fall ermöglichte, die Gemeinsamkeiten zwischen der Computersimulation und seinem Tun wahrzunehmen. Letzten Endes ist es sein eigenes Literaturverständnis, die Profession der 'beharrlichen' Lektüre, die er mißversteht. Aber dieser Unerfülltheit bedarf es vielleicht auch zur 'beharrlichen' Lektüre des Romans selber. Wie könnte sie sonst in Anbetracht der prätextualen Problematisierung von Sinnträchtigkeit überhaupt zu einem (sinnvollen) Schluß - in diesem Fall zu einer figurell vermittelten Einsicht - kommen, ohne dabei auf ihre 'verführerische Theorie' verzichten zu müssen? Der Romantext *räumt es ein*, daß dieselbe Figur in der (intradiegetischen) Diskussion von Weltanschauungen klare und gleichzeitig gänzlich widersprüchliche Positionen vertritt. Die Lesepraxis von Aminghaus ist ein getreues Abbild dessen, wogegen er sich als Folge der Computersimulation äußert; seine Betrachtungsweise ist gleicherweise Träger einer traurigen Modernität und einer den Werten gegenüber neutralen Postmodernität. Dank dieses Sachverhalts ist gerade er es, der - dazu noch in polemischer Absicht - Aussagen macht, die viel mehr zu den Vertretern des Hypertextes passen würden:

Deshalb ihr [*Computertechniker H.E.*] da in Platons Fabrik, laßt uns noch einmal die Konstruktionen, die Beweise auflösen! Laßt uns die Chance nutzen, eine unermeßliche und untröstliche Unregelmäßigkeit zu entdecken. Und – um der Schönheit, zuletzt auch: um einer feineren, traumhafteren Ordnung willen: laßt uns alles noch einmal durcheinanderbringen! Unschuldiger ist der erste, der zweite und jeder weitere Blick. Bewußtsein selbst ist ein naives Organ. Die Welt ist nicht entzauberbar. Schneller als jedes Wissen erneuert sich das Unbedachte, es ist unerschöpflich (58-59).

Das figurale Bewußtsein wie auch die figuralen Identitäten erweisen sich als instabil, die Meinungen wechseln die Träger, die Personen bilden (intradiegetische Wahrscheinlichkeiten infragestellende) supplementäre Serien.⁵⁰ Aminghaus und seine Diskussionspartner, wie auch er und Hermetia befinden sich in dauernder Wechselrede. Diese Rede ist es, die Regie führt, ihrer eigenen 'Logik' folgt, die figuralen Positionen in Bewegung setzt und dazu beiträgt, daß sie sich gleichsam zu Allegorien ihrer Sprache verflüchtigen.⁵¹ Und wahrscheinlich dieser, sich als jedem Sinn vorgängige Sprachlichkeit manifestierender Mechanismus der wechselnden Beziehbarkeit oder Modellierbarkeit ist es dann auch, der letzten Endes die Beherrschung des Textes durch die Lektüre, d.h. dessen sinnvollen (abschließbaren) Nachvollzug ergreift und sein 'beharrliches' Lesen einleitet.

Im Zusammenhang mit Strauß sind Versuche der Nachzeichnung dieses durch und durch problematischen Textualitäts- und Lektürebegriffs nicht gerade neu.⁵² Es fragt sich allerdings, ob es auf das (re-)konstruierte Autorbild zutrifft, was etwa Manfred Frank über den "Anarchismus der Neostrukturalisten" sagt, nämlich, daß sie "[i]m Widerstreit der Kräfte von Ordnung (Systemerhaltung) und Entropie (Systemauflösung) (...) auf der Seite der Entropie [stehen]".⁵³ Nur wenig Strauß-Texte (und am wenigsten der Autor selbst und seine Kritiker) würden dies bekräftigen, und in dieser Form wird dergleichen auch von der 'verführerischen Theorie' nicht behauptet. Aber gewiß verführen einige Straußsche Texte, und darunter auch *Kongress*, zur subversiven Aufgabe einer 'traditionellen', d.h. unproblematischen literarischen Sinngebung. Dabei scheiden sich die Wege des interpretatorischen Herangehens. Eine Lektüre, die Sinnzusammenhänge produziert und sie wieder durch andere ersetzt, die – wie die Figuren – auch selbst gezwungen ist, ständig neue Positionen anzunehmen, liegt gewissermaßen jenseits der bloßen Beschreibung ihrer Eigenschaften als Lektüre. Sie verlangt Binnenanalysen, auf die zutrifft, daß "jeder Zugang (...) zum strengen Selektionsakt [wird]",⁵⁴ und führt Vollständigkeit nicht einmal mehr als Postulat an.

Anstatt sich darauf einzulassen, muß man sich also in diesem Rahmen mit dem Lektüresegment begnügen, das ich prätextuale Lektüre genannt und zur Festlegung theoretischer Angelpunkte einigermaßen mißbraucht habe. Entlang der prätextualen Kette habe ich jenen – dem Romantitel treuen, dem Roman selbst äußerlichen und an sich perpetuierbaren – Diskurs des Romans (re-)konstruiert, der der Sache gemäß auch über die – im engeren oder weiteren Sinne genommene – Intertextualität handelt. Denn nichts steht dem Begriff der Intertextualität näher als der mit der Aufhebung des Sinnes, der Herrschaft des Zufalls und der fatalen Ordnung der Zeichen umschriebene Mechanismus von Text und Lektüre. Um diesen Mißbrauch zu revidieren möchte ich zum Schluß nur noch zwei knappe Bemerkun-

gen darüber machen, wie sich in diesem theoretisierenden Lektüresegment die Theorie selbst aufhebt und sich ansatzweise zum Selbstvollzug des widerspruchsvollen Textualitäts- und Lektürebegriffs macht. Erstens: Der der multimedialen Fachsprache entlehene Begriff Hypertext ist – um wieder Genettes Wort in Erinnerung zu rufen – auch “Hypertext”, die virtuell verzweigte Datenbank nur ein neuer Name für das zeitlich und räumlich ausgebreitete intertextuelle Geflecht. Anstatt über einen problematischen Textualitätsbegriff aufzuklären, wiederholt die Textmetapher nur eine andere und gerät dadurch zur Bild-Tautologie. So wie auch eine Theorie ‘dekonstruktiver’ Textualität, da sich ihr Gegenstand jeder Benennung entzieht, nur Prämissen wiederholen kann, ohne der Sache näher zu kommen. Und zweitens: Prätexte wie die von Weber oder Kammerer, oder wie der Hypertext-Diskurs, sträuben sich als gestrichene Vorträge, unlesbare Textgegenstände, unwirksame Gesprächsthemen gegen ihre außertextuelle Explikation und schrumpfen zu unlesbaren Allegorien der Textualität zusammen. Wenigstens in diesen Punkten bin ich also dem erarbeiteten Lektürekonzepkt treu geblieben: Nicht die Einsichtigkeit, sondern die Willkür meines Verfahrens, Text und Prätexte zu lesen, erbrachte Ergebnisse und hilft dabei, sie schließlich wieder in Klammern zu setzen.

Anmerkungen

- 1 Norbert Bolz, “Hypertext im Posthistoire”, in: Georg Christoph Tholen – Michael Scholl – Martin Heller (Hg.), *Zeitreise. Bilder/Maschinen/Strategien/Rätsel*, Zürich 1993, S. 391-408, 398.
- 2 Botho Strauß, *Kongreß. Die Kette der Demütigungen*, München 1989. – Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.
- 3 Gérard Genette, *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig, FfM 1993, S. 13-18.
- 4 David Lodge, *Saubere Arbeit*. Aus dem Englischen von Renate Orth-Guttmann, München 1992, S. 2.
- 5 Gérard Genette, *Palimpseste*, S. 13.
- 6 Manfred Pfister, “Konzepte der Intertextualität”, in: Ulrich Broich – Manfred Pfister (Hg.), *Intertextualität: Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*, Tübingen 1985, S. 1-31, 25.
- 7 Max Weber, *Wissenschaft als Beruf 1917/1919 – Politik als Beruf 1919*. Studienausgabe der Max Weber-Gesamtausgabe Bd. I/17. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Birgitt Morgenbrod, Tübingen 1994, S. 119.
- 8 Paul Kammerer, *Das Gesetz der Serie. Eine Lehre von den Wiederholungen im Lebens- und im Weltgeschehen*, Stuttgart-Berlin 1919.
- 9 Lucien Dällenbach, “Intertextus és autotextus”, Ford.: Bónus Tibor, Helikon 1996/1-2, S. 51-66, 52.
- 10 Max Weber, “Wissenschaft als Beruf”, S. 9.
- 11 Ebd. S. 9. (Hervorhebungen bei allen Weber-Zitaten im Original.)
- 12 Vgl. Ilya Prigogine – Isabelle Stengers, *Dialog mit der Natur. Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens*, Aus dem Englischen und Französischen von Friedrich Griesse, München-Zürich 1990, S. 9-30.
- 13 Max Weber, “Wissenschaft als Beruf”, S. 28.
- 14 Ebd. 13.

- 15 Jean Séguy, "Moderne, Rationalisierung, 'Entzauberung der Welt' bei Max Weber". In: Verabschiedung der (Post-)Moderne? Eine interdisziplinäre Debatte. Hrsg. von Jacques Le Rider-Gérard Raulet. Tübingen 1987. S. 23-38, 24. – Und obwohl die Entzauberung der Welt auch in Webers Sinne eher einen Verlust als eine Befreiung darstellt, wird seine Argumentation noch nicht von jenen Empfindungen begleitet, mit denen Horkheimer und Adorno 1944 in der *Dialektik der Aufklärung* darüber schreiben. Vgl. Max Horkheimer – Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, FfM 1988, S. 9-49.
- 16 Johannes Weiß, "Max Weber", in: Metzler Philosophen Lexikon. Hrsg. von Bernd Lutz, Stuttgart 1989, S. 803-807, 805.
- 17 Kammerer, *Das Gesetz der Serie*, S. 36.
- 18 Ebd. S. 33f. – Hervorhebungen im Original.
- 19 Ebd. S. 25.
- 20 Ebd. S. 100.
- 21 Ebd. S. 102.
- 22 Ebd. S. 448.
- 23 Ebd. S. 448.
- 24 Ebd. S. 453.
- 25 Ebd. S. 453.
- 26 Als solche belegt sie, wie die von der klassischen Naturwissenschaft entdeckten deterministischen und reversiblen Gesetzmäßigkeiten den Menschen seiner Umwelt entfremden, indem sie für die irreversible Einmaligkeit des menschlichen Lebens keine Erklärung anbieten, und verweist die Selbstrevision moderner Naturwissenschaft vorwegnehmend darauf, daß der Mensch kein fremdartiges und zufälliges Wesen in einem an sich intelligiblen Universum ist, sondern die selbstbezügliche erkenntnistheoretische Garantie für die Ordnung eines an sich sinnlosen (wenn auch nicht unbedingt zufälligen) Universums. Vgl. Ilya Prigogine – Isabelle Stengers, *Dialog mit der Natur*, S. 11, 17-18.; und Stephen Hawking Ausführungen über das "antropische Prinzip" ("Wir sehen das Universum so, wie es ist, weil wir nicht da wären, um es zu beobachten, wenn es anders wäre."). Stephen Hawking, *Eine kurze Geschichte der Zeit. Die Suche nach der Urkraft des Universums*, Deutsch von Hainer Kober, Reinbek 1988, 225, 157-161.
- 27 Max Weber, "Wissenschaft als Beruf", S. 20.
- 28 Mit den Termini "intra- bzw. extradiegetisch" greife ich auf Gérard Genettes *Die Erzählung* zurück. (Aus dem Französischen von Andreas Knop. München 1994). '(Intra)diegetisch' bezieht sich auf das "raumzeitliche Universum der Erzählung" (Ebd. S. 313). Da "[j]edes Ereignis, von dem in einer Erzählung erzählt wird, (...) auf der nächsthöheren diegetischen Ebene zu der [liegt], auf der der hervorbringende narrative Akt dieser Erzählung angesiedelt ist" (Ebd. S. 163), ist die narrative Instanz einer Erzählung *per definitionem* extradiegetisch. An dieser Stelle verzichte ich auf die Diskussion jener problematischen (indirekten) Behauptung Genettes, daß das extradiegetische 'Außen' gemeinsamer Ort des Autor-Erzählers sowie des Rezipienten sei. (Ebd. S. 280-281, 289)
- 29 Ernst Nef, *Der Zufall in der Erzählkunst*, Bern-München 1970, S. 6-7.
- 30 Im Einklang damit stehen Aristoteles' Ausführungen über die Unterschiede von Geschichtsschreibung und Dichtung. *Poetik*. Übersetzt und hrsg. von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1982, S. 29-33.
- 31 Odo Marquard, "Apologie des Zufälligen. Philosophische Überlegungen zum Menschen", in: Ders., *Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien*, Stuttgart 1987, S. 117-139, 128-130.
- 32 Ebd., 129. – Auf narrative Texte trifft es in diesem Sinne zu, daß selbst der noch so

- “mannigfaltige Vorstellungen” anbietende Text unter der konstitutiven Kontrolle einer von vornherein ordnungschaffenden (extradiegetischen) “narrativen Vernunft” bleibt, deren “transzendente Einheit der Apperzeption” spätestens durch die Lektüre gewährleistet ist. Vergleiche dazu meine Diskussion von Jochen Meckes “Kritik narrativer Vernunft. Impllosionen der Zeit im nouveau roman” (In: *Zeit-Zeichen. Aufsätze und Interferenzen zwischen Endzeit und Echtzeit*. Hrsg. von Georg Christoph Tholen und Michael O. Scholl. Weinheim 1990. S. 157-176.) in meinem Aufsatz “‘Én’ avagy a narratív ész kritikája”. Erscheint in: *A szerző neve. DEkonFERENCIA IV*. Szeged 1998.
- 33 Max Weber, “Wissenschaft als Beruf”, S. 17.
- 34 Jean Baudrillard, “Das Fatale oder der umkehrbare Lauf der Dinge”, in: Ders., *Laßt euch nicht verführen*, Übersetzt von Martin S. Leiby, Berlin 1983, 73-108.
- 35 Ebd., S. 82, 85.
- 36 Ebd., S. 88. – Es spricht für die prätextuale Lektüre, daß die besprochenen Texte auch sonst “konvergieren”: Baudrillard schließt seinen Aufsatz mit zwei Beispielen fataler Ordnung ab, die eine verblüffende Ähnlichkeit mit Kammerers Serien zeigen. (Ebd. S. 94, 96) Ebenfalls erinnert es an seriale Vorfälle, daß, während Aminghaus’ Vortrag durch einen über “*Max Weber und die moderne Vulkanologie*” (34) ersetzt wird (und der Romantext katastrophische Vorstellungen erweckt bzw. auf Prätexte dieses Themas zurückgreift), dem Aufsatz über den Zufall in der zitierten deutschen Baudrillard-Ausgabe sein “Die seismische Form” (“*La forme sismique*”) vorausgeht, dessen Illustration “Ausbruch des Vulkans St. Helena (USA)” auf diese Weise den Zufall-Aufsatz gleichsam eröffnet. (Baudrillard, Ebd., S. 72)
- 37 Ebd. 88-89. – Hervorhebungen im Original.
- 38 “Ein Lesen aber, welches die eigene Prozeßhaftigkeit mitreflektiert, wird anerkennen müssen, daß erst *der (zeitliche) Durchlauf* durch die Selbstkorrektur die Sinnkonstruktion ermöglicht, daß aber dieser Durchlauf den einen Sinn zersetzt, indem er an ihm den differenziellen Bezug zum anderen Sinn mitliest. Der Sinn, den man festhält, hält (...) nicht ganz; seine Grenze ist porös. Auch von einem Reichtum des Sinns, von einer Polysemie, kann hier keine Rede sein, denn die konkurrierenden Konstruktionen lassen sich keinem gemeinsamen Begriff unterordnen. Es handelt sich vielmehr um eine Erfahrung der *Verzeitlichung* an der Sprache und als Sprache, eine Erfahrung, in der der Vorgriff auf eine Totalität des Satzsinnes scheitert, und zwar auf eine Weise, die auch den endgültig etablierten Sinn in seiner Endgültigkeit destabilisiert.” David E. Wellbery, “Interpretation versus Lesen. Posthermeneutische Konzepte der Texterörterung”, in: Lutz Danneberg – Friedrich Vollhardt (Hgg.), *Wie international ist die Literaturwissenschaft? Methoden- und Theoriediskussionen in den Literaturwissenschaften: kulturelle Besonderheiten und interkultureller Austausch am Beispiel des Interpretationsproblems (1950-1990)*, Stuttgart – Weimar 1996, S. 123-137, 131. – Hervorhebungen von mir.
- 39 Klaus Weimar, “Annotationen zu David Wellberys Thesen”. In: *Wie international ist die Literaturwissenschaft?* S. 142-144, 143.
- 40 Rolf Günter Renner, *Die postmoderne Konstellation. Theorie, Text und Kunst im Ausgang der Moderne*. Freiburg im Bressgau 1988, S. 297.
- 41 David E. Wellbery, “Interpretation versus Lesen”, S. 132.
- 42 Norbert Bolz, “Hypertext im Posthistoire”, S. 399.
- 43 Ebd., S. 393, 394.
- 44 Ebd., S. 397, 396.
- 45 Ebd., S. 401, 397.
- 46 Kulcsár Szabó Ernő, “A “befejezett” műalkotás – a befogadás illúziója és az olvasás retorikája

- között. Az esztétikai tapasztalat nyelviségének kérdéséhez”, *Alföld* 1996/9. S. 67-74, 73.
- 47 Eine politischere Auslegung von Aminghaus' Worten ist durchaus möglich, wird aber hier bewußt ausgeblendet. Es muß freilich darauf hingewiesen werden, daß Aminghaus' Überlegungen nicht literaturtheoretisch, sondern ausgesprochen epochen- und geschichtsbezogen sind.
- 48 Rolf Günter Renner, *Die postmoderne Konstellation*, S. 264.
- 49 Norbert Bolz, "Hypertext im Posthistoire", S. 402.
- 50 Hermetia verwandelt sich zum Beispiel über eine ganze (von Aminghaus *interpretierte*) Reihe von Frauenfiguren zur Frau des Professors, wie auch der Professor, Czech und Aminghaus eine Liebhaber-Serie bilden.
- 51 Ich habe den auktorialen Erzähler des Romans nicht herangezogen, da er kein markantes Merkmal des Romans darstellt: Er figuralisiert sich nicht und fungiert als neutrales Medium der Diegese. Deshalb sehe ich keinen Grund dafür, die Widerspruchsstruktur des Romans konkret auf seine "Stimme" zu beziehen. Die hier herausgestellte Sprachlichkeit des Romans homogenisiert die intra- und die extradiegetischen Aspekte.
- 52 Vgl. zum Beispiel Jürgen Förster, "Subjekt-Geschichte-Sinn. Postmoderne, Literatur und Lektüre", *Der Deutschunterricht* 43 (1991) 58-79; Henriette Herwig, "Postmoderne Literatur oder postmoderne Hermeneutik? Zur Theorie und Praxis der Interpretation zeitgenössischer Literatur am Beispiel von Peter Handke, Botho Strauß, Bob Perelmann und Nicolas Born", *Kodikas/Code* 13 (1990) No. 3/4, S. 225-243.
- 53 Manfred Frank, *Was ist Neostrukturalismus?* FfM 1984, S. 37.
- 54 Vgl. Anmerkung 45